

Eine Ehe

Autor(en): **Zweifel, Lilly**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 12

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637172>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EINE EHE

Von LILLY ZWEIFEL

„Bäbeli, du muescht mi hürate“, schmeichelte der schöne Mann. „Bäbeli, du muescht!“ Und Bäbeli hörte zu. Es war angenehm, zu hören, dass Hans Althaus erst jetzt wisse, was Glück sei, dass er die Hälfte seines Lebens gern dran gäbe, wenn er Bäbeli vor zehn Jahren kennen gelernt und geheiratet hätte, dass er sie auf Händen tragen und ihr alle Wünsche von den Augen ablesen werde, dass sie der Inbegriff einer musterhaften Hausfrau, einer kinderliebenden Mutter, einer zarten Pflegerin für kranke Tage und eine Kameradin in frohen Stunden sei ...

Bäbeli stürzte nicht blind in ihr Glück. Allerlei Gedanken und Bedenken stellten sich ihr quer in den Weg. Es war, als stehe ihre verstorbene Mutter hinter ihr und raune ihr Sätze ins Ohr, Sätze, die sie zu ihren Lebzeiten oft genug wiederholt haben mochte. Kind, es ist eine Sache, Stiefmutter zu sein. Hans Althaus hat Kinder von seiner ersten Frau. Das ist soviel, als ob diese Frau neben dir stehe und mit dir um den Mann zanken würde. Kind ... schau dir diesen Mann, wenn es geht, zu Hause an. Frage auch bei seinen Kollegen herum, was sie von ihm halten. So sprach die Mutter. Und auch von andern Dingen sprach sie, und Bäbeli hörte sie jedesmal, wenn sie dem alten Vater ins Gesicht schaute. Sie hatte diesen Vater, der in der Welt wenig mehr zu tun hatte, zu sich genommen und ihm ein Heim geboten. Und was sie ihm geboten, durfte sie nicht zurücknehmen.

Sie musste dem werbenden Hans Althaus all diese Dinge klarlegen, musste Antwort haben. Und sie redete mit ihm. Nach ihrer Ansicht stellte sie alles so schwarz als möglich da, um auch bei ihm Bedenken, wenn sie irgendwo schlummern sollten, wachzurufen. Althaus aber wischte alles mit einer grossen Gebärde unter den Tisch. Der Vater, ja, der Vater müsse mitkommen. Das verstehe sich von selbst. Was sei schöner als ein Grossvater, mit dem die kleinen Kinder spielen! Und was die Kinder der ersten Frau anging, er, Hans Althaus, wisse, was sie seiner Frau schuldig seien! Sie gehe allem voran.

Mit solchen Reden zerstreute der beredete Hans alle Bedenken Babelis und brachte sie so weit, dass sie nun wirklich Feuer fing und sich in ihn verliebte. Besonders die verheissungsvollen Worte über den Grossvater, der mit den kleinen Kindern spielen werde, wirkten in ihrer Seele wie ein Zauber. Sie wurde gar nicht gewahr, dass Althaus ihr mit dem und jenem Plane das Recht zu zweifeln gegeben hätte. Nein, sie wischte nun selbst alles unter den Tisch, was ihr andere Leute vorbrachten, und wenn sie an die Mutter dachte, antwortete sie bei sich selbst: „O, Mutter, wenn du ihn kennen würdest, du könntest mir nur zuraten!“

Mit den Plänen, die er nur zuweilen gestreift, rückte er eigentlich erst heraus, als „Hans Althaus, Sohn des Jakob“, und „Barbara Müller, des Friedrich“, als Verlobte in den Eheverkündigungen standen, was soviel bedeutete, wie nicht mehr zurück zu können. Nämlich, so sagte Hans Althaus, es sei ihm in den Sinn gekommen, Bäbeli habe noch eine Schwester, und im Grunde sei ein so plötzlicher Wechsel für den alten Vater nicht gerade vom Guten. Wenn die Schwester ihre Stelle aufgeben und den Posten annehmen würde, den Bäbeli bisher versehen ... sie würde sich ja nur verbessern ... und wenn sie die Wohnung übernehme, worin Bäbeli und der Vater bisher gehaust, und wenn man damit eine Kündigung vor der vertraglichen Frist vermeiden und damit Auslagen ersparen könnte ... mit einem Wort, wenn man den Vater zunächst nicht mit in die neue Ehe nähme, wäre dies ihm, Althaus, eigentlich lieb.

„Ach, mir eigentlich auch ...“, gestand Bäbeli, die sich auf das Alleinsein mit dem einzig geliebten Manne freute und nicht an die Stiefkinder dachte. Sie gab gerne nach, redete auf die Schwester ein und errang ihre Einwilligung.

Und dann heiratete sie. Und wusste bald, dass sie Mutter werde. Hin und wieder dachte sie an die Worte ihres Mannes: „Nichts ist schöner als ein Grossvater, der mit den Kindern spielt ...“ Es war für sie ausgemacht, dass der Vater zu ihr ziehen würde, wenn das erwartete Kind erschien. Ja, es konnte nicht schaden, wenn er dabei war. Denn er kam ihr wie ein Verbündeter vor, der neben ihr stehen musste, wenn die ältern Stiefkinder vergessen sollten, was sie, die Frau, im Hause für Rechte habe.

Denn noch bevor sie ihr eigenes Kind geboren hatte, gewann sie die Ueberzeugung, dass Althaus verschiedene seiner Worte vergessen haben musste. Als sie ihm zum ersten Male anvertraute, die Stieftochter weigere sich, ihr zu gehorchen und behaupte, es brauche keine Fremde zu regieren, stellte der Mann nicht die Tochter zur Rede, sondern bemerkte nur, er hoffe, „sie würden zusammen auskommen“. Und als sie später wagte, zu bemerken, es würde der Stieftochter gar nicht schaden, ins Welschland zu gehen und fremde Leute kennen zu lernen, brauste Hans zum ersten Male gross auf. „Bisher haben wir im Frieden miteinander gelebt. Wenn meine Kinder nicht mehr in ihrem Heim Platz haben, muss ich sie wohl totschiessen, wie?“

Ein Krieg war losgebrochen, der nur durch die Geburt des Buben, des dicken, weissblonden Res auf ein Vierteljahr unterbrochen wurde. Res glied der blonden Familie Müller. Althaus bemerkte dies mit unlustiger Miene. Dann beging er einen bösen Missgriff. Als der Grossvater sein Enkelkind besuchen kam und mehrere Tage im Hause blieb, konnte sich der Schwiegersohn nicht enthalten, zu bemerken: „Ich begreife, warum meine Kinder ins Welschland sollen ... man muss scheinets Platz für die Müller machen ...“

Das böse Wort gab der Liebe Babelis den Todesstoss, und ihr Leben nahm Schaden daran. Ein ganzes Jahr siechte sie still dahin, ohne dass sie hätte sagen können, was ihr eigentlich fehle. Sie war immer müde und magerte zusehends ab. Zuweilen nur brannte in ihr die Leidenschaft auf, wenn sie wiederum mit ihrem Manne der Stiefkinder wegen zusammenstiess. Worte kamen ihr auf die Zunge, die sie seit ihren Kinderjahren nicht mehr gebraucht ... und damals nur in seltenen Wut- und Trotzanfällen. Sie brachte Althaus so weit, dass er sie mit Fäusten schlug und unter den Tisch schleuderte. Kurz, sie lebte in einer Ehe, die man beinahe als altrussisch bezeichnen konnte. Nur dass Bäbeli nicht wie die russischen Bäuerinnen sagte: „Mein Mann liebt mich, denn er prügelt mich!“ Nein, sie war todunglücklich und hatte die grösste Lust, ihn umzubringen, wenn er von ihren Leuten als von der „Müllerbande“ sprach.

Als nun ihr Vater krank wurde, liess sie ihn ins Spital schaffen. Althaus hörte davon. „Was, sind wir ihm nicht gut genug?“ sagte er. „Muss der Herr ins Spital, um sich pflegen zu lassen?“

Bei diesen Worten überfiel ein Lachanfall Bäbeli. „Du Heuchler!“ sagte sie. „Du Heuchler!“ Nun war es so weit ... nun wusste sie, was sie tat. Als Althaus ins Büro gegangen war, packte sie ihr Kind zusammen und verliess Haus, Ehe und alles. Ihr bangte nicht vor der Zukunft. Schlimmer als das Zusammenleben mit einem Heuchler konnte sie nicht sein.